

# GG 19 – 19 gute Gründe für die Demokratie

Manfred Botz:

„Meine Filme sind der Wahrheit näher und erreichen mehr Menschen als ein vertrockneter Kommentar oder irgendeine blödsinnige, gähnend langweilige Diskussionsrunde zum Thema Neonazis, wo sich sowieso alle einig sind. Und sie sind ein Beitrag zu unserem wunderbaren Rechtsstaat!“

Der Episodenfilm „GG19“ unter der Gesamtregie von Harald Siebler thematisiert die ersten 19. Artikel des Grundgesetzes. Hierbei wurde jede Episode in einer anderen Stadt in Deutschland gedreht, darunter zum Beispiel Berlin, Görlitz, Regensburg oder Karlsruhe. Das Kino-Experiment besteht aus Beiträgen von 25 Drehbuchautorinnen und -autoren, 19 Regisseurinnen und Regisseuren, vor der Kamera wirkten namhafte Schauspielerinnen und Schauspieler, darunter Anna Thalbach, Katharina Wackernagel, Anna Loos oder Kurt Krömer. Der Film der movie members filmproduktion entstand als Co-Produktion mit BR-alpha, SWR, WDR und ZDF.

In der Episode „Der große Videoschwindel“ geht es um das Thema Zensurverbot. Im Grundgesetz ist das Recht auf freie Meinungsäußerung, auf welches in der Gerichtsverhandlung dieser Episode insbesondere vom Angeklagten immer wieder hingewiesen wird, im Artikel 5 verankert. Darin heißt es: „Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.“

Die Geschichte spielt in einem Gerichtssaal, angeklagt ist der Reporter Manfred Botz, welchem von der Staatsanwältin vorgeworfen wird, er habe seine

Reportagen mit betrügerischer Absicht gefälscht. Botz wiederum beruft sich auf die Meinungsfreiheit und bekräftigt, dass seine Reportagen auf Fakten basieren würden. Hier offenbart die Episode das Spannungsfeld zwischen Lüge und Wahrheit, das aktueller nicht sein könnte, denn hat sich das Mediensystem seit dieser Produktion im Jahr 2007 immer mehr zu seinem Nachteil entwickelt, da Fake News selbst in der Politik von den Mächtigsten dieser Welt für ihre populistischen Zwecke missbraucht werden, denken wir zum Beispiel an den Ex-US-Präsidenten Donald Trump oder den russischen Präsidenten Wladimir Putin, welche eine ganz eigene Vorstellung von Wahrheit haben, oder an die Querdenker-Bewegung, Covid-19-Leugner oder QAnon-Anhänger, welche die unglaublichsten Verschwörungsnarrationen in die Öffentlichkeit bringen.

So ist das, was der Fernseh-Reporter Botz mit Blick auf die Quote treibt, nur ein vergleichsweise harmloser Vorbote auf das, was in den Folgejahren massenmedial geschah und heute einen Höhepunkt erreicht hat. Dass dies ganz reale Entwicklungen seien, ist sein Argument, dass der Verkauf von Fantasiegeschichten unethisch sei und es sich bei diesen daher um Betrug handele, das der Gegenseite. Die Juristen hätten keine Ahnung, wie Journalismus funktioniert, entgegnet Botz. Dass doch in Wahrheit alle Nachrichten Inszenierungen seien, klingen vom sehr selbstbewusst auftretenden Angeklagten tatsächlich plausibel.

Und es wären seine Bilder gewesen am 9. November 1989, die Menschen an einem Grenzübergang zeigten, welche die Massen mobilisiert hätten und zur Öffnung am gleichen Abend geführt hätten. „Das war wahrer Journalismus, das war näher dran als die Wirklichkeit selbst!“, betont Botz, der sich in der Verhandlung selbst verteidigt.

Dass er heute auch millionenschwere PR-Beiträge, diese wohlgernekt unterfüttert mit falschen Statistiken, produziert, um im Auftrag nicht klarer benannter Auftraggeber den Sozialstaat schlanker zu machen und das Meinungsklima komplett zu verändern, wirkt umso beklemmender, als dass eben diese Elemente der Geschichte auf echten Fakten

basiert, wie die Regisseurin bereits im Abspann ihres Director's Cut erklärt: „Die Verhandlung wurde nach Videoaufnahmen, die der Regisseurin anonym zugespielt wurden.“ und welche diesen Aspekt der Inszenierung auch in ihrem Gespräch nochmals betont (→ Gespräch mit Nina Franoszek, S. 110).

Eine besondere Bedeutung spielt hierbei die Journalistin, die als Zuschauerin im Gerichtssaal sitzt. Zuvor hat sie sich auf der Toilette eine Brille mit versteckter Kamera aufgesetzt, sodass der Prozess dokumentiert wird. Dass der Angeklagte Botz sie kennt, die beiden vermutlich unter einer Decke stecken, lässt sich durch verstohlene Blickwechsel zwischen den beiden erkennen. Hier unterscheiden sich die Episode der Langfilmfassung und der Director's Cut, welcher den Titel „Meinungsmacher“ trägt, in einem wesentlichen Punkt. Als der Richter im Langfilm die Verhandlung auflösen lässt, verlässt die Journalistin den Gerichtssaal und gibt einer unbekanntenen Person durch, dass die Aufnahmen nichts geworden seien, dann wirft sie das Videoband in eine Mülltonne.

Im Director's Cut gibt es diesen einen kurzen Moment im Gerichtssaal, als im Tumult Botz sie zu sich winkt und auffordert: „Gib mir die Brille!“ Doch dem kommt sie nicht nach, sondern verlässt den Saal, um im anschließenden Telefonat mit einer Chefredaktion festzustellen, dass sie bei einer solchen Art von Journalismus nicht mitmachen würde. Hier demonstriert sie ein Berufsethos, welches dem Angeklagten völlig abhandengekommen ist. Wie weit darf Journalismus gehen? Gibt es trotz der im Grundgesetz verankerten Meinungsfreiheit dennoch Grenzen? Die Episode wirft hier wichtige Fragen auf, welche die Zuschauer zum Nachdenken anregen sollen.

Gedreht wurde in der Patenstadt Karlsruhe, hier genauer: im Amtsgericht Karlsruhe-Durlach in der Karlsburgstraße 10. Dass der Karlsruher Stadtteil ein eigenes Amtsgericht hat, ist historisch begründet, denn bis zur Eingliederung in die Stadt Karlsruhe im Jahr 1936 war Durlach eine eigene politische Gemeinde. Der am Ende des Films zu sehende Eingangsbereich mit imposantem Eisengitter-Tor gehört allerdings nicht zum Amtsgericht, sondern befindet sich einige Meter davon entfernt. Ebenso gibt ein Schwenk vom Turmberg aus über Karlsruhe einen wunderbaren Blick auf die Stadt preis. Der bereits im 11. Jahrhundert von den Grafen von Hohenberg am nördlichen Ende des Schwarzwaldes errichtete Wehrturm lockt heute Touristen eben-



so an wie die neu gebaute Turmbergterrasse der Architekten Mathias Hähniß und Martin Gemmeke mit ihrer modernen Architektur.

GG19 – 19 gute Gründe für die Demokratie  
Deutschland 2007

Regie: Nina Franoszek aka Alan Smithee

Besetzung:

Justus von Dohnányi: Richter

Karoline Eichhorn: Staatsanwältin

Niki von Tempelhoff: Manfred Botz

Farida Shehada: Journalistin

Sylvia von Bukow: TV-Moderatorin

## Ein Gespräch mit Regisseurin Nina Franoszek über ihre Episode „Der große Video- schwindel“ des Kinofilms „GG19“

*Wie erinnern Sie den Produktionsbeginn in Karlsruhe?*

Ehrlich gesagt war ich begeistert, dass wir den Grundgesetzartikel 5 in der „Stadt des Rechts“ drehen durften, also der Stadt, die u. a. das Bundesverfassungsgericht beherbergt, und die im weiteren Sinne das Grundgesetz und die zentralen Bürgerrechte, die gesellschaftlichen Werte wie Vielfalt, Offenheit und Rechtssicherheit aller Bürgerinnen und Bürgern garantiert. Dies gab dem Gerichtsprozess im Film aus meiner Perspektive nochmal eine größere Bedeutung und auch, dass Karlsruhe die Patenschaft für die Dreharbeiten übernommen hatte.

Ich war von dem Platz der Grundrechte, dem Kunstwerk von Jochen Gerz für den öffentlichen Raum, das ähnlich wie der Kompilationsfilm GG19 ein sperriges Thema erlebbar machte, sehr beeindruckt und fragte mich: „Was bedeuten Recht und Gerechtigkeit für den Einzelnen, was für unsere Demokratie?“

Viel Zeit, um mir Karlsruhe in Ruhe anzuschauen, hatte ich aber leider nicht. Ich war noch bis zum ersten Drehtag mit Besetzungsgesprächen beschäftigt, denn der eigentliche Hauptdarsteller, der den angeklagten Journalisten spielen sollte, war uns eine Woche vor Drehbeginn leider abgesprungen. Zum Glück war Nikki von Tempelhoff nicht nur sofort bereit, einen Tag vor Drehbeginn einzuspringen, sondern warf sich umgehend professionell in die Rollenvorbereitungen, und beruhigte mich mit: „Ich kann unheimlich schnell Text lernen“. Es war unglaublich. Den Hintergrund der Figur – Subtext, Motive und Kostümauswahl – besprachen wir am Telefon beim Kofferpacken.



Davon abgesehen hatte ich das große Glück, dass die drei Hauptdarsteller – Karoline Eichhorn, Justus von Dohnányi und Nikki von Tempelhoff – nicht nur gut befreundet waren, sondern auch gemeinsam im Zug von Hamburg anreisten und die Zugfahrt nutzten, um die Szenen gemeinsam durchzugehen, so dass Nikki die Chance hatte, ein Gefühl für die Geschichte zu bekommen, und alle gemeinsam fit für die Leseprobe und den darauf folgenden Dreh in Karlsruhe waren.

Die Rolle der Journalistin wurde kurzfristig von der Produktion umbesetzt, was für mich am ersten Drehtag, morgens um 7 Uhr, eine Stunde vor Drehbeginn, eine unerwartete Herausforderung darstellte. In den Umbauphasen

zwischen den einzelnen Takes wurden das Kostüm, die Maske und die stumme aber viel-sagende Rolle besprochen. Für die Karlsruher Theaterschauspielerin Farida Shehada war es ihre erste Filmrolle und eine große schauspielerische Herausforderung, diese nonverbale, subtile Rolle, die nur auf Subtext basierte, mit wenig Gesten und Blicken glaubwürdig zu machen. Sie hat sich ebenso wie Nikki von Tempelhoff ganz auf die Rolle eingelassen und ich bin sehr dankbar für ihren extrem kurzfristigen und vollen Einsatz.

*Wie sind Sie zu diesem Projekt gekommen? Wurden Sie speziell für die Episode „Der große Videoschwindel“ angesprochen und was hat Sie an dieser Geschichte gereizt?*

Ich war mit der Casting-Direktorin Anja Dührberg durch meine Arbeit als Schauspielerin seit Jahren befreundet und kannte Harald Siebler, den Produzenten von „GG19“ schon als Theaterregisseur. 2003 habe ich, wie Jürgen Vogel und vielen anderen in der Branche einen „Letter of Intent“ geschrieben, damit das Projekt ins Rollen kommt – also im Grunde eine Bereitschaftserklärung, an dem Projekt mitzuwirken. Ich war von Anfang an komplett überzeugt und fand es ungeheuer spannend. 2006 war ich dann als Unterstützerin des Projekts zu einer GG19-Veranstaltung während der Berlinale eingeladen. Damals hatte ich neben meiner schauspielerischen Tätigkeit zwar Theaterregie aber noch keine Filmregie geführt, und war Harald Siebler sehr dankbar, als er mir kurz darauf die Regie einer Episode anbot. Das war sozusagen ein Highlight für mich, das meine Regiewünsche ins Rollen brachte.

Ich bekam vier Drehbücher zur Auswahl und hatte anfangs die Episode „Kaspars Erbe“ ausgesucht, doch dann überzeugte mich Harald Siebler, indem er fragte, ob ich nicht lieber das Kammerspiel inszenieren wolle, wo ich mich stärker auf die Schauspiel-Regie konzentrieren könnte. Ich nahm die Herausforderung an, machte mich an mein filmisches Konzept und überarbeitete das Drehbuch von Falko Hennig für den Dreh. Die Figur der Journalistin und vermeintlichen Komplizin sowie ihr POV durch die Videobrille kam hinzu, und mit Absprache der Produktion verfeinerte ich dann mit dem Dramaturgen Raimund Maessen und der Rechtsanwältin Katrin Mülders die entsprechenden juristischen Hintergründe, Motive der Charaktere, und Dialoge.

Als dann meine Traumbesetzung mit Karoline Eichhorn und Justus von Dohnányi zusagte, wusste ich: „Jetzt kann nichts mehr schiefgehen!“. Wie sagt man doch: 90 Prozent der Regie ist Casting – und da ist Anja Dührberg einfach unschlagbar! Vor allem auch, weil wir alle ehrenamtlich gearbeitet haben, also ohne Bezahlung und „For fun and for free“. Wir haben also alle Rückstellungsverträge erhalten, auf gut Deutsch, eine Zusage von vertragter Bezahlung bei potentieller Gewinnausschüttung (die jedoch nur selten zustande kommt), und das rechne ich den Darstellern hoch an.

*In den Credits tauchen Sie als „Alan Smithee“ auf. Wieso wird hier nicht Ihr echter Name verwendet?*

Hierbei handelt es sich ganz einfach um den Hinweis, dass es einen „Director’s Cut“ gibt, im



Gegensatz zu dem verwendeten „Producer’s Cut“. Ich hatte das Projekt ja unterstützt, weil es eine tolle Idee war, dass sich Künstler, Autoren, Schauspieler und Regisseure mit dem Grundgesetz künstlerisch auseinandersetzen, und jeder seine eigene Fassung, Genre und Stil wählen konnte. Für den Produzenten war es aber am Ende sicher nicht leicht, die sehr unterschiedlichen Filmstile in einen Gesamtrahmen zu bringen, es war ja auch sein Debüt als Filmproduzent. Es wurden dafür Schnitffassungen verändert und die verschiedenen Episoden mit der Musik von FM Einheit verbunden, was rechtlich eine Gradwanderung war, die wir aber in Zusammenarbeit mit dem Regieverband und dem Produzenten zu aller Zufriedenheit gut lösen konnten. Jedenfalls landete meine Episode dann nicht in meiner endgültigen Schnitffassung im Kinofilm, was ich damals mit dem offiziellen Pseudonym „Alan Smithee“ habe kennzeichnen lassen. Dies ist im Grunde für Filmsinsider der Hinweis, dass es noch einen „Director’s Cut“ mit meiner Fassung gibt. Die wurde dann zum Beispiel auch in Los Angeles im Goethe-Institut gezeigt.

*Worauf muss man achten, wenn man eine Episode eines Kinofilms verantwortet, die sich in den Gesamtfilm einfügen muss?*

Abgesehen von der vorgegebenen Länge mit genau sieben Minuten war jeder Regisseur in seiner künstlerischen Umsetzung komplett frei. Es war allerdings von Anfang an wichtig, dass jede Episode ihre eigene Farbe hat, dass es Geschichten im Stil der einzelnen Regisseure sind. Es gab in dieser Zeit viele andere Kompilationsfilme wie zum Beispiel „Paris, je t’aime“, wo man wusste, das ist jetzt der Tom Tykwer-Teil und das ist die Episode von Gus van Sant oder die von Gérard Depardieu. Da kommt jetzt die Interpretation eines ganz bestimmten Regisseurs und darauf freut man sich, selbst wenn es kein namhafter Regisseur ist.

*Was hatte Sie an dieser Episode insgesamt gereizt und konnten Sie Ihre Vision umsetzen?*

Meine Episode handelt ja von Meinungsfreiheit, wenn man so will, womit ich mich persönlich schon lange beschäftigt hatte. Das, was heute passiert, und was man zum Beispiel auf Fox News sieht, diese Meinungsmanipulation, die unter dem Deckmantel der

Pressefreiheit Fake News herstellt, hatte mich damals schon interessiert. Es gab ja zu der Zeit den Skandal von der 2000 gegründeten Arbeitgeber Kampagne: Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft, die sich unter anderem dafür einsetzte, dass Arbeitslosengeld und Sozialleistungen abgeschafft, Studiengebühren eingeführt und Steuern für Arbeitgeber gesenkt werden. Es kam damals raus, dass sie in der Vorabendserie „Marienhof“ Schleichwerbung geschaltet hatten. Da waren z. B. Dialoge in Szenen geschrieben worden, durch die Marienhof-Darsteller die Anliegen der INSM positiv darstellten und so die Meinung der Zuschauer manipulierten.

Das war für mich damals sehr brisant und ich habe das ins Drehbuch eingearbeitet. Im Film verführt uns der Angeklagte, und seine Argumente scheinen vorerst plausibel, bis wir durch die Staatsanwältin erfahren, wie manipulativ und gefährlich er ist, und vor allem für wen er seine falschen Berichte platziert. Die Journalistin, die ihn erst als seine Assistentin unterstützt und die Gerichtsverhandlung für ihn illegal durch die Videobrille filmt, versteht erst durch die Aussagen der Staatsanwältin, worauf sie sich hier eingelassen hat, und entscheidet sich daraufhin, das nicht mitzumachen. Als großer Fan von Sidney Lumet dachte ich bei der Produktion immer wieder an sein Spielfilmdebüt „Die 12 Geschworenen“. Allerdings ging es bei mir ja nicht um den gruppendynamischen Prozess, der bei Juroren in den US-Gerichten in Gang kommen kann, sondern um die Selbstverantwortung und Zivilcourage des Einzelnen – in diesem Fall der Journalistin, die sich während der Verhandlung dazu entscheidet, den Fake News und einer Manipulation der Tatsachen nicht beizutragen, sondern das von ihr gedrehte Material zu vernichten.

*Gedreht wurde im Amtsgericht Karlsruhe-Durlach. Wie wurde der Saal für den Film umgestaltet? Im Originalzustand sieht dieser ja etwas anders aus...?*

Ja. Das stimmt. Interessant, dass Sie danach fragen. Albrecht Silberberger, der Kameramann, war schon vor Ort in Karlsruhe, hatte die Location besichtigt, und mir die Fotos geschickt. Als ich diesen weißen Gerichtssaal sah, war mir das für meine ästhetische Vision

des Films zu steril, und ich bat, ihn umzustreichen. Das wurde dann auch gemacht und sah großartig aus. Die städtischen Ämter haben das zwar anfangs gar nicht verstanden und haben gefragt: „Warum wollen Sie das denn so dunkel?“ und dass dies in dem Film die Atmosphäre verdichtete, die Spannung dramatischer machte und die Schauspieler stärker herauskommen ließ, war nicht leicht verständlich zu machen, aber es funktionierte perfekt. Mir gefällt das Licht, das Albrecht setzte, und seine Kameraführung, bis heute. Das war eine tolle Zusammenarbeit.

*Wie viele Drehtage standen für die Episode vor Ort in Karlsruhe zur Verfügung?*

Wir haben insgesamt drei Drehtage gehabt, und haben außerdem noch einen kurzen Guerilla-Dreh eingeschoben, also einen Dreh ohne Vorbereitungen und außerhalb der Produktionslogistik, um die Szene des Abgangs der Journalistin abzurunden. Das war ein Tor in der Nähe, das durch Albrecht Silberbergers Lichtsetzung aussah wie der Eingang zum Gericht, dabei war es eigentlich eine Durchfahrt. Und dann mussten wir noch schnell als letzte Einstellung den Schwenk über Karlsruhe vom Turmberg aus drehen. Es blieb bis zum Schluss spannend.

Und dann gab es da noch die Szene für den Videoeinspieler mit den Ausländern und Rechtsradikalen im Gerichtssaal. Ich war schon damals mit Dani Levy befreundet, der als Mentor über dem Projekt stand, denn ich hatte mit ihm in mehreren Filmen zusammengearbeitet, z. B. in seinem Anti-Faschismus Film „Ohne mich“ – übrigens auch eine Episode in einem Kompilationsfilms, „Deutschland im Herbst“. Und dieser Videoeinspieler mit Rechtsradikalen, der während der Verhandlung gezeigt wird, ist aus seinem Film. Den hat er mir zur Verfügung gestellt, sonst hätten wir die Szene auch noch drehen müssen, was aufgrund der Kürze der Drehzeit nicht möglich gewesen wäre, denn es wäre ein Extra-Drehtag gewesen. Das war ein wunderschönes Geschenk eines anderen Regisseurs, und ich bin ihm bis heute dafür dankbar.

*In der Episode geht es um das Recht auf freie Meinungsäußerung, das gerade auch im letzten Jahr sehr stark diskutiert wurde angesichts*

*der vielen Fake News, die auch über manche Medien verbreitet wurden? Die Episode war ja fast prophetisch, was die Entwicklung der Berichterstattung angeht...?*

Ja, genau! Vielleicht auch, weil ich damals schon in den USA gelebt habe. Dort war der Schweizer Star-Journalist Tom Kummer, grade aufgefliegen. Er hatte gezielt Fake News produziert und damit für einen der größten Medien-skandale in Deutschland im Journalismusbereich gesorgt. Es stellte sich heraus, dass seine Interviews mit namhaften Celebrities größtenteils erfunden waren, und seine Uneinsichtigkeit und Theorie der „Neudefinition von Realität“ machten ihn zu einem meiner Vorbilder für die Rolle des Angeklagten Manfred Botz.

Das Drehbuch von Falko Henning war durch den Journalisten Michael Born inspiriert, der in seinen „fake news“ angebliche Kindersklaven in Indien zeigte, die für IKEA Teppiche knüpften, oder gefälschte Dokumentationen z. B. ein Ku-Klux-Klan-Treffen in der deutschen Eifel mit Freunden inszenierte, für das seine Mutter die Kutten genäht hatte. Born rechtfertigte sich damit, dass zu Beginn nicht der Spaß am Fälschen, sondern die Sorge um die eigene Sicherheit und journalistischer Eifer im Vordergrund gestanden hätten. Nach vier Jahren Haft hatte sich die Medienlandschaft allerdings so verändert, dass er gar nicht mehr verstand, warum er eigentlich verurteilt worden war.

Ich glaube, dass Verschwörungsnarrationen oder alternative Fakten prinzipiell gute Quoten bringen, vor allem weil traumatisierte Menschen bei Ängsten oder großen Unsicherheiten an etwas festhalten möchten. Man ist dann der, der schon alles weiß oder der bereits den Zugang zur Wahrheit hat, was einem das Gefühl von Kontrolle gibt, oder auch einen Sündenbock für die jeweilige Situation. Dies wiederum schützt davor, sich der Realität, der eigenen Hilflosigkeit und dem Kontrollverlust stellen zu müssen. Das Leben ist aber natürlich wesentlich komplexer, und wir wissen ja alle Vieles nicht, haben alle Ängste, oder sind direkt betroffen und stellen uns mehr Fragen, als das wir Antworten haben. Mir war es damals schon wichtig, dies zu Hinterfragen und ins Bewusstsein zu bringen. Das war sozusagen, und ist heute immer noch, eine meiner Leidenschaften.